

Freiheit und Gehorsam bei Teresa von Avila

Waltraud Herbstrith OCD, Tübingen

1. Beginn einer geistlichen Berufung

„Wir wollen uns wahrhaftig geben vor Gott und vor den Menschen, soweit wir es irgend vermögen. Und vor allem sollten wir nicht für besser gelten wollen, als wir sind, und an unseren Werken Gott den Anteil zuschreiben, der ihm gebührt, und uns selbst das, was unser ist. Immer sollten wir danach streben, die Wahrheit zu erkennen“.¹

Im Leben Teresas von Avila war die Suche nach Gott nicht zu trennen von ihrer Suche nach Wahrheit. Die Leidenschaft, die das Leben Teresas durchzog, war das Verlangen, in diesem Leben der Wahrheit so nahe wie möglich zu kommen. Wahrheit aber war für Teresa nicht eine Spekulation, etwas, was nur jenseits unserer Erkenntnis liegt. Gott erkennen, hieß für Teresa, auch sich selbst erkennen und Schritt für Schritt die Hindernisse durchstoßen, die den Menschen in seinem Lebensweg von der Wahrheit trennen.

Diese Suche nach Wahrheit führte Teresa 20jährig in den Orden. In ihrer Lebensgeschichte beschreibt Teresa die Anfänge ihrer geistlichen Berufung. Das mutterlose Mädchen fand mit 14 Jahren Zerstreuungen und Freundschaften mit Gleichgesinnten anziehend. Die Gotteserfahrung ihrer Kindheit war verblaßt, und sie gab sich mit oberflächlichen Vergnügen ab. Um Teresa von diesem Treiben abzubringen, wurde sie, der Sitte der Zeit gemäß, in ein von Ordensfrauen geleitetes Pensionat gebracht. „Obwohl ich ganz gegen das Ordensleben war, freute ich mich doch, in diesem Haus so gute Schwestern zu finden.“² Die Schwester, die den Schlafsaal der Zöglinge überwachte, beeindruckte Teresa. „Da sie sehr geistreich und heilig war, konnte sie ausgezeichnet über Gott sprechen, und ich hörte ihr mit viel Freude zu.“³ Von dieser Schwester erfuhr Teresa, sie habe beim Lesen von Worten des Evangeliums ihre geistliche Berufung empfangen. Sie sagte zu der Schülerin, daß Gott denen seinen Lohn gibt, die aus Liebe zu ihm alles verlassen.

Teresa war einem Menschen konfrontiert, der von seiner Ordensberufung überzeugt war. Dies fesselte sie, und sie begann nachzudenken. „Mein Widerwille gegen das Ordensleben wurde allmählich geringer. Wenn ich eine Schwester im Gebet weinen sah, beneidete ich sie. Mein Herz war so hart,

¹ Teresa von Avila, *Die innere Burg*, Goverts, Stuttgart 1966, S. 180

² Teresa von Avila, *Leben*, S. 40

³ Ebd. S. 42

daß ich die ganze Leidensgeschichte des Herrn hätte lesen können, ohne eine Träne zu vergießen. Das schmerzte mich sehr.“⁴

Teresa wurde nicht umgeworfen wie Paulus vor Damaskus. Ihre geistliche Berufung wurde geweckt in der Beziehung zu Menschen. Die Gespräche mit der Schwester weckten in ihr die alte Sehnsucht nach Gott, nach dem Ewigen. Die 17jährige stellte sich die Frage nach ihrem Lebensentwurf. „Ich wollte nicht Nonne werden. Ich wünschte geradezu, Gott möge mir keine Berufung schenken. Aber ich hatte auch Angst vor einer Heirat!“⁵ Teresa erkannte, man kann im Leben nicht passiv an der Wirklichkeit vorbeigehen. Sie mußte Entscheidungen fällen, ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Am Ende ihres Aufenthaltes im Pensionat war sie dem Ordensleben freundlicher gesinnt. Wenn sie eintreten sollte, so argumentierte sie, dann aber nicht in dieses Haus, da einige übertriebene Frömmigkeitsübungen sie abschreckten. Die jüngeren Ordensschwwestern teilten Teresas Ansicht. „Wären sie alle einer Meinung gewesen, hätte mir das geholfen.“⁶

Teresa spielte mit Zukunftsplänen. Für eine Frau in ihrer Gesellschaft waren sie begrenzt: Ehe oder Orden. Sie erkannte, Übereinstimmung und gemeinsames Handeln in wichtigen Dingen stärken das Tun des einzelnen. Christsein hat etwas mit Liebe zu tun, mit Beziehung, mit Hingabe. Sie lernte mündlich zu beten, aber dieses Beten hatte noch keine Beziehung zu ihrer inneren Sehnsucht. Charakteristisch war, daß sie Übertreibungen ablehnte und nach einfachen Formen im Religiösen verlangte. „Ich hatte in einem anderen Kloster eine gute Freundin. Wenn ich Nonne werden wollte, dann nur in diesem Kloster. Ich sah mehr auf das, was meiner Sinnlichkeit und Eitelkeit entsprach. Die guten Gedanken, in einen Orden zu gehen, kamen und gingen, ich konnte mich nicht entschließen.“⁷

Teresa erkrankte und mußte das Pensionat verlassen. Die Gespräche mit einem Onkel, dem sie geistliche Literatur vorlas, die nicht nach ihrem Geschmack war, führten zu einer inneren Wende. Teresa wurde von Angst gepackt, ihr Leben schien verspielt, die heilsindividualistische Theologie ihrer Zeit tat ein übriges: „Schrecken ergriff mich beim Gedanken, ich wäre auf dem Wege zur Hölle gewesen, wenn der Tod mich überrascht hätte. Jetzt sah ich ein, der Ordensstand war das beste und sicherste für mich. Auch wenn ich noch nicht richtig wollte, reifte in mir langsam der Entschluß, mir Gewalt anzutun und Nonne zu werden.“⁸

Ähnlich wie Teresas Zeitgenosse Martin Luther in Todesgefahr gelobte, in einen Orden einzutreten, verfehlten die ernsten Worte des Onkels nicht ihre Wirkung auf Teresa. „Drei Monate lang dauerte der Kampf, den ich innerlich

⁴ Ebd. S. 42

⁵ Ebd. S. 42

⁶ Ebd. S. 42

⁷ Ebd. S. 42/3

⁸ Ebd. S. 44

zu bestehen hatte. Ich sagte mir, die Beschwerden, die ich als Nonne auszuhalten habe, könnten nicht schlimmer sein als das Fegefeuer, da ich ja die Hölle verdient hätte. Es wäre also nicht viel, wenn ich jetzt wie im Fegefeuer lebte, um dann direkt in den Himmel zu kommen.“⁹

Terasas Eintritt in den Orden geschah sicher nicht nach heutigen Vorstellungen, wie: psychische Eignung, affektive Reife, theologisches Wissen, sondern einfach in Heilsangst. In einer Zeit, in der die Christen glaubten, der größere Teil der Menschen würde von Gott verdammt, war Luthers und Terasas Motivation für einen Ordenseintritt sicher keine Ausnahme. Aber nach Karl Rahner kann auch eine ungenügende Motivation ein Anreiz sein, in einer späteren Entwicklung das Eigentliche und Richtige, was mit Ordensleben gemeint ist, zu erkennen. Rückblickend sah Teresa: „Mein Eintritt in den Orden war mehr von knechtischer Furcht geleitet als von Liebe. Der Teufel sagte mir, da ich so sehr an Reichtum und Bequemlichkeit gewöhnt wäre, könnte ich die Mühsale eines Ordenslebens nicht ertragen. Dieser Einflüsterung stellte ich das Leiden Christi gegenüber, indem ich mir dachte, es wäre nicht zuviel, wenn ich aus Liebe etwas für ihn leiden würde.“¹⁰

Nicht nur Heilsangst, sondern auch Solidarität mit Christus war in der jungen, verwöhnten Teresa erwacht. Die Briefe des hl. Hieronymus, in denen er die Freuden eines einsamen Lebens mit Gott beschreibt, ermutigten sie. Teresa teilte ihrem Vater ihren Entschluß mit, sie wolle Ordensfrau werden. Man muß wissen, was für einen Spanier des 16. Jhs. das Wort „Ehre“ bedeutete. Die Mitteilung an den Vater war für Teresa, als wenn sie schon das Ordenskleid genommen hätte. „Ich war so sehr auf meine Ehre bedacht, daß ich um keinen Preis eine Erklärung zurückgenommen hätte, die ich einmal gemacht hatte.“ Der Vater war strikt gegen einen Eintritt. „Da ich mir selbst nicht traute und Angst hatte vor meiner Schwäche, alles wieder zurückzunehmen, fand ich einen Aufschub nicht gut.“¹¹

Im Begriff Gehorsam liegt das Wort horchen. Gehorsam sein heißt, auf jemanden hören, der Autorität hat, dem wir vertrauen, der uns etwas sagt, was wir allein nicht erkennen können. Teresa ging nicht in einen Orden, um Normen oder Gebote zu erfüllen. Ihr Gehorchen war ein existentieller Akt, der nach dem Willen Gottes fragte. Sie erkannte die Chance, ihrem Leben einen Sinn zu geben. Sie wußte sich aus eigener Kraft zu schwach, diesen Sinn zu finden. Heilsangst trieb sie, die Chance nicht zu verpassen, im Orden eine Antwort auf ihre Frage nach Gott zu finden. Nach christlicher Theologie ist der Ausschlag des subjektiven Gewissens letzte Instanz, trotz der Verpflichtung, das Gewissen an objektiven Normen zu formen. Teresa gehorchte Gott, indem sie ungehorsam war gegenüber ihrem Vater. Die Spannung zwischen subjektivem und objektivem Gewissen formte ihr ganzes Leben. Teresa berichtet, wie sie im Morgengrauen aufbrach, um mit ihrem Bruder heim-

⁹ Ebd. S. 44

¹⁰ Ebd. S. 44/5

¹¹ Ebd. S. 45

lich in ihren neuen Lebensbereich zu fliehen. Inzwischen hatte sie erkannt, daß sie nicht ins Kloster gehen durfte, nur weil dort eine Freundin von ihr war. „Ich wäre jetzt auch bereit gewesen, in jedes andere Kloster zu gehen, wenn ich erkannt hätte, daß ich Gott dort besser diene . . . ich erinnere mich noch an den Augenblick, als ich das väterliche Haus verließ . . . ich glaube der Tod kann nicht schrecklicher sein. Es war mir, als würden mir alle Gebeine aus den Gelenken gerissen. . . . Als ich das Ordenskleid anhatte, zeigte mir Gott, mit welcher Gnade er die überhäuft, die sich Gewalt antun in seinem Dienst. Niemand sah mir an, wie hart der Kampf war, den ich zu bestehen hatte, alle sahen, daß ich glücklich war. Von dieser Stunde an hatte ich große Freude an meiner Lebensform. Bis heute hat sie mich nicht verlassen.“¹²

2. Im Zwiespalt

Nach ihrer Bindung durch Gelübde an das Kloster der Menschwerdung in Avila, sollte für Teresa ein 20jähriger Kreuzweg beginnen. Jahrelang wurde sie von schwerer Krankheit heimgesucht. Bei aller Freude an der Berufung schien dieses eingeengte Leben ihrem Drang nach Freiheit, nach geistiger Betätigung, nach Kommunikation nicht zu genügen. Es traten Ängste auf, die die junge Schwester an den Rand des Grabes brachten. Der Kontakt mit der Familie schien die Gesundung zu fördern. Teresa lebte im Zwiespalt. Sie hatte auf ein bürgerliches Leben verzichtet, auf eigene Familie und Kinder, aber sie war auch frei von Unterordnung in patriarchalische Familienverhältnisse. Die innere Freiheit, die Teresa in der Ordensgemeinschaft suchte, wurde ihr jedoch nicht geschenkt. Die 180 Schwestern, die im Kloster der Menschwerdung lebten, konnten nicht nach Gruppengesetzen leben, die als Ort des Miteinanders in der gemeinsamen Suche nach Freiheit erfahren wurde. Teresa blieb ohne geistliche Führung. Mehrmals betont sie in ihrer Lebensgeschichte: „Es ist ein großer Schaden, wenn man in dieser Situation allein steht. Hätte ich jemanden gehabt, mit dem ich darüber hätte sprechen können, hätte ich mich vor Rückfällen gescheut.“ Oder: „Beginnt jemand, sich Gott hinzugeben, gibt es viele, die sich darüber aufregen, daß er sich dringend nach Freunden umsehen muß, bei denen er Schutz findet, um Kraft zu gewinnen, vor Leiden nicht zurückzuschrecken.“¹³

Was verstand Teresa unter Rückfälle? Was meint sie, wenn sie von 20 schlecht zugebrachten Ordensjahren spricht? Dachte sie an mangelnden Gehorsam gegenüber den Vorgesetzten, dachte sie an liebloses Verhalten gegenüber ihren Mitschwestern? An beides dachte sie nicht. Teresa sah einzig und allein ihre Unfähigkeit, innerlich mit sich in Frieden zu leben. Ihre Beziehung zu Gott war nicht zerstört, aber sie konnte sie nicht ausdrücken, sie

¹² Ebd. S. 46/7

¹³ Ebd. S. 85

fand keinen Raum. Teresa sehnte sich nach Führung im Gebet, doch sie hatte nur Bücher. Das war schon viel. Sie las Osuna, Augustinus und viele wertvolle geistliche Literatur. Teresa war jedoch ein Mensch des Gesprächs. Sie brauchte einen Menschen, der ihre innere Erfahrung mit Gott verstand, sie in richtige Bahnen lenkte. Sie brauchte theologischen Rat.

Terasas Ordensgehorsam war gut. Die Oberen hatten Vertrauen zu ihr. Sie erhielt Aufträge, Menschen in Not beizustehen. Sie war bekannt, daß sie trauernden und seelisch Leidenden helfen konnte. Sie wurde in Paläste und Bürgerhäuser eingeladen. Aber Teresa war nicht glücklich, auch nicht über die Freunde, die ihr Komplimente machten, ihr schmeichelten. Das Leben der 180 Schwestern war unterschiedlich. Einige hatten Sklavinnen und hatten genug Geld, andere litten Hunger und gingen oft zu ihren Verwandten. Für die Frauen der damaligen Zeit war das Kloster eine ehrbare Versorgungsmöglichkeit. Für unsere geordneten nachtridentinischen Klosterverhältnisse heute ist solch ein Ordensleben unvorstellbar. Dazu kam die Lage der Frau im 16. Jh. Die Spanierinnen lebten viel enger als z. B. die Französinen.

Teresa litt unter diesen Umständen. Ihre kontaktfähige, einfühlende Natur neigte zum Hin und Her, aber ein unabweisbarer innerer Ruf sagte ihr, dies sei nicht ihr eigentliches Leben mit Gott. „Auf diesem ungestümen Meer trieb ich fast 20 Jahre dahin, ich fiel und stand wieder auf und fiel wieder hin. Mein Leben war so unvollkommen, auf leichte Sünden achtete ich nicht. Vor schweren Sünden hatte ich Angst. Aber ich mied nicht die Gelegenheit dazu. Diese Lebensweise scheint mir die schrecklichste zu sein, die es gibt. Ich hatte keine Freude an Gott, aber auch nicht an der Welt.“¹⁴ Die Gebetsstunden ödeten Teresa an. Sie horchte auf die Uhr, ob die Gebetsstunde nicht bald vorbei sei. Es überfielen sie Depressionen, weil sie mit Gott nichts anfangen konnte. „Man konnte mir keine größere Buße auferlegen, als mich zum Gebet zu sammeln. Die Traurigkeit, die mich beim Betreten des Gebetsraumes überfiel, war fast unerträglich.“¹⁵

Das innere Sicheinswissen mit Gottes Ruf ist für einen Menschen, der die Berufung zum Ordensleben in sich spürt, Quelle tiefen, beständigen Glücks. Diesen Frieden entbehrte Teresa. Sie erkannte noch nicht das geheime Gesetz, daß Freude an Gott, Freude an Gottes Welt nicht ausschließt. Welt war für Teresa im Sprachspiel ihrer Zeit zunächst nur Versuchung, oberflächliches Tun, Ichbezogenheit. Da Teresa die Welt nicht loslassen konnte, blieb ihr Inneres zerrissen. „Ich führte damals ein Leben voller Qual. Ich hatte große Freude an geistlichen Dingen, aber die weltlichen fesselten mich auch. Ich wollte zwei so entgegengesetzte Dinge wie geistliches Leben und sinnliche Freude und Genüsse vereinen. Das Gebet verursachte mir große Beschwerden. Mein Geist war nicht Herr, sondern Sklave. Ich konnte mich nicht in mich einschließen, ohne zugleich tausend Nichtigkeiten mit einzuschließen.“¹⁶

¹⁴ Ebd. S. 86

¹⁵ Ebd. S. 90

¹⁶ Ebd. S. 82

Mit sich selbst uneins, wollte Teresa andern helfen: „Mit welcher Blindheit war ich geschlagen, daß ich mein eigenes Heil vernachlässigte, um das anderer zu fördern?“¹⁷ Teresa gab das innere Beten auf, sie fühlte, daß sie seelisch krank war. Langsam bahnte sich eine Wende an durch theologische Beratung. „Ein Dominikaner machte mich darauf aufmerksam, welchem Unheil ich entgegenging. Nachdem ich Verschiedenes mit ihm besprochen hatte, sagte ich ihm, wie es bei mir mit dem inneren Beten bestellt sei. Er riet mir, es nicht aufzugeben, es könnte mir sehr hilfreich sein. Von da ab unterließ ich das innere Gebet nicht mehr.“¹⁸

3. Gespräch mit der Kirche

Das Problem Ordensgehorsam, wie wir es oft in einer gewissen Engführung auslegen, stellte sich Teresa nicht. Teresa war nicht der Meinung, durch bloßes Einhalten der Ordensvorschriften würde geistliches Leben wachsen. Ihr Problem war, wie konnte sie einem Gott treu sein, ihr ganzes Leben auf ihn bauen, wenn sie keine Hilfen erhielt, um ihre Identität zu finden. Teresa fehlten, wie den Frauen ihrer Zeit überhaupt, Schulung und Arbeitsplanung, sachliche Hilfen zur Objektivierung eigener Probleme, und psychischer Entwicklung. Teresa brauchte Menschen, die ähnliche Erfahrungen hatten wie sie, oder zumindest theologisch raten konnten.

Teresa stand im Gärungsprozeß ihrer Zeit. Fähigkeit zur Selbstanalyse, zur Eigen- und Fremdwahrnehmung, waren Kennzeichen der Menschen des 16. Jhs. Der Horizont des ontologisch-seinsmäßig denkenden Mittelalters wurde durchbrochen vom Nominalismus der Neuzeit. Das „Wie gewinne ich einen gnädigen Gott“ Luthers, war auch das Existenzproblem Teresas, nur in einem anderen Denk- und Lebensrahmen. Die umwerfenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse machten sich im Innern des Menschen bemerkbar. Ein Mensch, der seine Erde nicht mehr als Mitte des Kosmos erlebte, sondern als Stäubchen im Weltall, bedurfte anderer Weisen der Identifikation, um mit sich und Gott ins reine zu kommen. Luther fand in der Übersetzung der Schrift eine neue Welt, mit der er sich identifizieren konnte. Teresa fand im eigenen Innern, in der Berührung von Person zu Person, einen Ort, den sie als unveräußerlich, als einmalig erfuhr. Sie verglich ihn mit einem Bild ihrer Zeit, mit der Festigkeit einer Burg. Gebet als Leistung vor Gott, als Vorzeichen guten Willens, als Beschwichtigung eines drohenden Richters, genügte für Teresas Suchen nicht. Letztes Kriterium für die Echtheit, auch der tiefsten Erfahrungen, war für sie die Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche. Alle Gespräche, die Teresa mit der Kirche, mit den Theologen ihrer Zeit führte, entsprangen dem Wunsch, in Einheit mit der Kirche zu leben. Bei ähnlicher Ausgangslage boten sich Teresa und Luther verschiedene Lö-

¹⁷ Ebd. S. 79

¹⁸ Ebd. S. 81

sungen zur Heilung desselben Problems: Wie kann ich vor Gott wahrhaftig sein, wie kann ich in Vertrauen und Liebe vor ihm leben.

Existentielle Beziehung zu Gott wurde für Teresa „stille Hingabe ohne Geräusch“. Erst aus dieser horchenden, für Gott offenen Stille konnte echtes Können erwachsen. Teresa suchte die Quelle in sich, Luther erfuhr die befreiende Wirkung des Wortes. Während Luther die Grenzen der Kirche aufbrach, mahnte Teresa zur Verteidigung der bedrohten Einheit. Beide fühlten die eigene Verunsicherung, den Prozeß der Neuwerdung, beide brauchten eine Instanz, die sie schützte, die ihre Erfahrungen mit Gott bestätigte: Das Wort Gottes – und die konkrete Glaubensgemeinschaft. „Ich glaube fest, daß Gott es nicht zuläßt, daß der Teufel einen Menschen in die Irre führt, wenn dieser in nichts auf sich selbst vertraut und bereit ist, für jeden Glaubensartikel der Kirche zu sterben. Wer an diesem Glauben hängt, der ihm unmittelbar von Gott eingegossen ist . . . sucht immer mit dem übereinzustimmen, was die Kirche glaubt. Daher holt er sich bald da, bald dort Rat.“¹⁹ Welche Vitalität der Glaubenserfahrung. Wer von uns heute würde seinen Glauben als unmittelbar von Gott eingegossen artikulieren? Gleich Luther, war auch für Teresa die Schrift Norm. Teresa war jedoch nicht in der Lage, die Schrift selbst zu studieren, sie war auf das Gespräch mit den Theologen angewiesen. „Nach meiner Erfahrung kommt eine Offenbarung von Gott nur dann, wenn sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmt.“²⁰

Nicht alle Priester, die Teresa zu Rate zog, waren ihrer Aufgabe gewachsen. Teresa litt unter falscher Führung. Oft mangelte es an Sachwissen und Erfahrung. Dies löste in ihr Ängste aus. Zu rasch wurde in der Beichtpastoral mit der Einwirkung des Bösen gerechnet. „Ich verstehe nicht, warum wir so ängstlich sind und rufen ‚der Teufel, der Teufel‘, wo wir doch ‚Gott, Gott‘ sagen können, denn er zittert, der Böse . . . Was soll diese Angst? Ich fürchte jene, die vor dem Teufel solche Angst haben mehr, als den Teufel selbst. Der Böse kann mir nichts anhaben, während die andern einen in große Unruhe versetzen, besonders wenn sie Beichtväter sind. Einige Jahre litt ich viel unter ihnen. Ich wundere mich, wie ich es ausgehalten habe.“²¹ Auch gute Berater fand Teresa, besonders unter den Jesuiten, Dominikanern und Franziskanern.

4. Ich bin wie eine von euch

Nach einer tiefen Gebetserfahrung vor einem Christusbild, ereignete sich in Teresa ein Durchbruch, der sie fähig machte, ihre bisherigen Halbheiten abzuschütteln und für Gott zu handeln. Unter größten Schwierigkeiten gelang

¹⁹ Ebd. S. 238

²⁰ Ebd. S. 239

²¹ Ebd. S. 244

es ihr 1562, ein kleines Kloster zu gründen, in dem Gebet und schwesterliches Miteinander Schwerpunkte sein sollten. Teresa hatte nicht nur tiefe Erfahrungen mit Gott, sie war auch fähig zu organisieren und eine Lebensordnung für ihre künftigen Schwestern zu entwerfen. Grundlage war für sie die Regel, die von einer Eremitengruppe Anfang des 13. Jahrhunderts gelebt wurde. Teresa identifizierte ihr Verlangen nach Einsamkeit und Gotteserfahrung mit dem „Geist der Väter“. Gleichzeitig brachte sie ihr eigenes Charisma ein: Kommunikation mit Gott hat Kommunikation mit den Menschen zur Folge. Seit ihrer Klostergründung war für Teresa ihre Gabe der Kommunikation nicht mehr Last und Versuchung, sondern Auftrag, die Menschen, die ihr begegneten, für Gott zu gewinnen. Auch jetzt mußte sie Hartes auf sich nehmen. Aber sie litt nicht mehr nur an sich selbst, das Kreisen um die eigenen Probleme hörte auf, das Für – die – andern, für die Kirche wurde bestimmend.

„Beginnt ein Ordensmann oder eine Ordensfrau ihre Berufung treu zu verwirklichen, müssen sie mehr Angst vor ihren Hausbewohnern haben, als vor dem Bösen selbst. Sie müssen vorsichtiger sein, wenn sie von ihrer Freundschaft mit Gott sprechen, als von anderen weniger guten Freundschaften. Ich wundere mich nicht, daß es in der Kirche so manches Ungute gibt, wenn jene, die anderen vorangehen sollten, das Werk, das der Heilige Geist in früheren Zeiten den Orden geschenkt hat, so gründlich zerstören.“²² Teresas Rückkehr zu den Quellen, war gleichzeitig ein Ausschreiten in die Zukunft, eine Integration des Jetzt.

Ihre nächste Mitarbeiterin, Anna von Jesus, bezeugt: „Kaum war bei ihren (Terasas) Gründungen die Priorin durch den Obern, oder durch geheime Wahl aufgestellt, so legte unsere Mutter das Amt als Vorsteherin nieder und weigerte sich, im Chor auch nur einmal das Zeichen zu geben. War die Priorin abwesend, und bat man sie, antwortete sie: ‚Die Subpriorin soll es tun. Ich bin wie eine von euch‘.“²³ Diese Aussage zeigt uns das Christusförmige in Teresas Ordenskonzeption. „Colègio Christi“ nannte sie ihre kleinen Klöster. Jesus und die 12, das war ihr Traum. In einer Gruppe von 13 Schwestern sollte das Miteinander und Füreinander gelebt werden, wie Jesus es uns im Evangelium gezeigt hat.

Teresa spricht viel von Gehorsam. Alle ihre Bücher beginnen mit der Erwähnung, daß sie nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf den Rat eines Beichtvaters, eines Theologen, ihre Erfahrungen mit Gott niedergeschrieben hat. Diese Gehorsamsversicherung war nicht nur „ein spiritueller“ Akt, sondern eine Absicherung gegen die Inquisition, die das erste Werk Teresas, ihre Autobiographie, beschlagnahmt hatte.

Als Teresa Schiedsrichterin sein sollte in einem geistlichen Wettstreit, den der Bischof von Avila wünschte, schrieb sie: „Der Herr stehe mir bei, damit ich

²² Ebd. S. 74

²³ Teresa von Avila, Das Buch der Klosterstiftungen, S. 367

nicht etwas sage, weshalb man mich bei der Inquisition verklagen könnte, denn wegen der vielen Geschäfte und Briefe, die ich von der vergangenen Nacht an bis jetzt geschrieben habe, ist mein Kopf sehr geschwächt. Doch der Gehorsam kann alles, deshalb will ich auch dem Auftrag Eurer bischöflichen Gnaden nachkommen.“²⁴

Wie sehr im Spanien Teresas die Inquisition alles beobachtete, sehen wir aus dem Bericht der Priorin von Sevilla, Sr. Maria vom hl. Josef: „Um diese Zeit hatten wir in unser Kloster eine Beatin aufgenommen, die für sehr heilig galt. Da sie sich an unsere Lebensweise nicht gewöhnen konnte, besprach sie, ohne daß unsere Mutter etwas davon wußte, ihren Austritt mit einigen Geistlichen . . . Nachdem die arme Frau fort war, wollte sie, um ihre Unbeständigkeit zu beschönigen, uns bei der Inquisition anklagen, und uns beschuldigen, wir hingen an den Irrtümern der Illuminaten . . . Sie fügte zahllose Lügen hinzu, um unsere Mutter anzuklagen. Es kam ein Abgesandter von der Inquisition, um ein Zeugenverhör im Kloster vorzunehmen. Nachdem die Wahrheit ans Licht gekommen war . . . blieb alles wie es war.“²⁵

Teresa geriet durch diese Ereignisse in innere Unruhe. Sie wollte dem Befehl des Ordensgenerals, sich in ein Kloster in Kastilien zurückzuziehen, sofort nachkommen. Der Visitor dagegen befahl ihr, ruhig zu bleiben und die schwierige Klostergründung in Sevilla abzuschließen. Unter Ordensgehorsam verstand Teresa nicht sklavisches Befolgen eines Auftrags, sondern Fragen nach dem Willen Gottes, wie er zum Wohle einer Sache am besten ausgeführt wird. Bei der Gründung ihres ersten Klosters S. José in Avila war Teresa in Schwierigkeiten geraten. Entweder mußte sie die Gründung unterlassen, denn der Provinzial hatte seine Erlaubnis zurückgenommen, oder sie mußte sich an den Bischof wenden. Teresa tat das zweite, und die Gründung war gerettet. Einige Stunden nach der Errichtung des Klosters überfielen sie Ängste. Sie machte sich Vorwürfe, das Kloster nicht im Gehorsam, also ohne Auftrag des Provinzials gegründet zu haben. Nicht durch äußere Beeinflussung, sondern durch innere Gewißheit wurde Teresa klar, daß sie trotz gegenteiligem Anschein, recht gehandelt hatte. „Gott gab mir einen Strahl seines Lichtes, ich erkannte, was richtig war und daß alle Ängste nur vom Teufel kamen.“²⁶

In Teresas Ordensgehorsam waren zwei Elemente miteinander verbunden: Hören auf Gott, sich beraten lassen von denen, die in der Kirche das Evangelium auslegen, sowie freimütige, eigene Entscheidung, auch gegen großen psychischen Widerstand, wenn die innere Gewißheit sich einstellte. Kriterium für die innere Gewißheit war für Teresa: innerer Friede, Vertrauen. Falsche Demut ist nach ihr unruhig, hektisch, wahre Demut ist hören auf Gott, sie kann Widerstände ertragen. „Wenn ich Gott die Sorge für das Notwendige überlasse, heißt das nicht, daß ich mich nicht selbst darum bemühe. Ich

²⁴ Ebd. S. 321

²⁵ Ebd. S. 400/1

²⁶ Leben, S. 360

will damit sagen, daß ich nicht in Unruhe ans Werk gehe. Seit Gott mir diese Freiheit geschenkt hat, fühle ich mich wohl. Ich versuche, so gut wie möglich, mich zu vergessen.“²⁷ Gehorchen war für Teresa: sich orientieren am Vorgegebenen, aber das Eigene, Gottgeschenkte einbringen. Darum verlor sie, auch unter größten Leiden und Verfolgungen, nicht ihre Fröhlichkeit: „Es ist etwas Großes um die Sicherheit des Gewissens und um die Freiheit des Geistes.“²⁸

5. Gewissen und Autorität

Dem „Teresianischen Humanismus“ (Moriones) begegnen wir in allen Schriften Teresas. „Als ich darüber nachdachte, ob jene nicht recht hätten, die mein Herumreisen wegen der Klosterstiftungen ungern sahen, und ob es nicht besser wäre, wenn ich nur betete, hörte ich folgendes: ‚Solange dieses Leben währt, besteht der Gewinn nicht darin, mich (Gott) immer mehr zu genießen, sondern meinen Willen zu erfüllen.‘ Als ich über den Sinn der Worte des hl. Paulus nachdachte, was die Zurückgezogenheit der Frauen betrifft – dies war mir schon oft vorgehalten worden, ehe ich diesen Ausspruch des Paulus überhaupt kannte –, dachte ich, dies könnte vielleicht auch bei mir der Wille Gottes sein. Da sagte der Herr zu mir: ‚Sag ihnen, sie sollen sich nicht nur auf einen Ausspruch der Heiligen Schrift berufen, sondern auch die anderen Stellen einsehen. Ob sie mir dann noch die Hände binden können?‘“²⁹

Gehorsam war für Teresa nicht etwas Einengendes, die Persönlichkeit hemmendes. Der teresianische Gehorsamsbegriff schenkt der Persönlichkeit Freiheit und Weite in Gott. Er befreit den Menschen von fruchtlosem Kreisen um sich selbst, er macht fähig zum Handeln für Gott und den Nächsten. „Hier gewinnt man jene Ruhe, die jenen, die Gott gefallen, so kostbar ist. Geben sie sich in Wahrheit diesem heiligen Gehorsam hin, unterwerfen sie ihren Verstand, so daß sie keine andere Meinung haben wollen, als die ihres Beichtvaters, oder wenn es Ordensleute sind, als die ihres Obern, dann hört der Teufel auf, diese Menschen weiterhin mit seinen Beunruhigungen anzufechten.“

Gehorsam hat für Teresa etwas zu tun mit Führung. Der Mensch bedarf der „Erinnerung, daß er seinen Willen mit aller Entschiedenheit dem Willen Gottes unterworfen hat, indem er ihn jenem übergibt, der seine Stelle vertritt.“³⁰ Diese Aussagen dürfen nicht absolut gesehen werden, wie es leider immer wieder im Laufe der Kirchen- und Ordensgeschichte geschehen ist. Führung, die den Menschen frei machen sollte, wurde zur Fessel, ließ die

²⁷ Ebd. S. 432

²⁸ Waltraud Herbstrith, Teresa von Avila, Kaffke, 4. Aufl. 1981, S. 134

²⁹ Leben, S. 475

³⁰ Klosterstiftungen, S. 15

Persönlichkeit oft verkümmern. Bei Teresa und ihren Schwestern merken wir keine Verkümmern. Führung in teresianischer Sicht ist etwas, was freiwillig übernommen wird, was jeder Zeit auch hinterfragbar ist. Kein Mensch ist Gott selbst. Führung heißt, einen Weg gemeinsam antreten, in dem der eine dem andern zum Weg wird. Führung verliert ihren Sinn, wo der Führende sich selbst an die Stelle Gottes setzt. Gehorchen heißt für Teresa, Ängste abbauen, frei werden im Vertrauen auf den Rat anderer, aber auch fehlerhafte Führung aufgeben, wenn sie nicht zum Frieden in Gott, zur eigenen Identität führt.

6. Demokratisches Regierungsmodell

In ihren Klöstern wünschte Teresa keinen engen und finsternen Gehorsam. „Muß jemand im Orden unter einem Obern leben, der weder Klugheit, Wissen noch Erfahrung besitzt, hat er kein geringes Kreuz zu tragen, wenn er freiwillig seinen Verstand einem unvernünftigen Menschen unterwirft. Ich habe es nie gekonnt, und ich finde es auch nicht gut.“³¹ Zur Würde des Menschen gehört es, nach innerer Einsicht, nach dem Gewissen zu handeln. Dieses Gewissen muß nach Teresa im Gespräch sein mit der Botschaft Jesu, mit der Kirche, die sich auf Jesus beruft. Teresa hat für ihre kleinen Klöster ein demokratisches Regierungsmodell vor Augen. „Wenn die Nonnen so sind, wie sie sein sollen, was hat es dann für eine Bedeutung, wer Priorin ist?“³² sagte sie in Alba de Tormes, als es Schwierigkeiten gab bei der Wahl der Priorin. Teresa wünschte für jede Schwester die Fähigkeit, einer kleinen Gruppe vorstehen zu können. Oberin sein heißt für Teresa, auf die Bedürfnisse der Schwestern achten, eine Ordnung garantieren, die den Schwestern die Nachfolge Jesu, das einander dienen und helfen erleichtert. An die Priorin von Sevilla schrieb sie: „Leiten Sie die Schwestern nicht mit Strenge, die ich in Malagón gesehen habe. Die Schwestern sind keine Sklaven, und die Buße hat nur Sinn, wenn sie uns weiterhilft. Ich sage ihnen, meine Tochter, es ist nötig, darauf zu achten, was so kleine Priorinnen sich ausdenken. Ich bedaure wirklich sehr, was ich schon alles hören mußte.“³³ Zu einem Ordensmann sagte sie: „Sie müssen verstehen, ich lege großen Wert auf Tugenden, aber nicht auf Strenge. Sie können dies in all unseren Häusern sehen. Vielleicht kommt es daher, daß ich selbst so wenig bußfertig bin.“³⁴ Ein Jahr vor ihrem Tod schrieb Teresa: „Ich denke über die Leitung eines Hauses nicht mehr wie früher. Jetzt geht alles mit Liebe. Ich weiß nicht, ob ich so handle, weil man mich nicht anders läßt, oder weil ich eingesehen habe, daß so alles am besten geht.“³⁵

³¹ Leben, S. 130

³² *Servitium Informativum Carmelitanum*, Jg. XIV, Nr. 2, 1981, S. 26

³³ Herbstrith, S. 136

³⁴ Ebd. S. 137

³⁵ Ebd. S. 141

Im Gegensatz zu ihrem späteren Mitarbeiter, dem Italiener Doria, der eine harte Linie im Orden durchzuführen suchte, lehnte Teresa jeden Rigorismus ab. Über die Visitation in einem ihrer Klöster äußerte sie sich ärgerlich: „Sehen sie sich doch die langweiligen Verordnungen an, die Pater Juan de Jesus gemacht hat . . . Zu was soll das dienen? Gerade das fürchten ja meine Schwestern, daß strenge Vorgesetzte kommen könnten, die sie bedrücken und ihnen viel aufladen. Welcher Unsinn. Es ist doch seltsam zu meinen, man habe ein Kloster nur dann visitiert, wenn man viele Vorschriften hinterlassen habe . . . Schon das Lesen dieser Vorschriften hat mich ermüdet. Wie erginge es mir, wenn ich sie halten müßte. Ich glaube, unsere Regel erträgt keine strengen Vorgesetzten, sie ist selbst streng genug . . . Möge Gott uns frei machen von allen Geschöpfen und uns begreifen lassen, daß wir nichts außer ihm nötig haben.“³⁶

Gehorsam einem Oberrn gegenüber hat nach Teresa nur Sinn, wenn dadurch Freiheit des Geistes, Demut und Liebe gefördert werden. Oft führte eine falsch verstandene Gehorsamsauslegung zur Abhängigkeit zur Blockierung von Reifungsprozessen. Härte in der Leitung begünstigte häufig eine geistliche Werkgerechtigkeit, die Teresa und Luther zu Recht ablehnten. Teresa gründete ihre Klöster nicht, um eine sensationelle Lebensstrenge einzuführen, sondern um ihre Schwestern und Brüder für die Nachfolge Jesu zu gewinnen. Da Jesus arm gelebt hatte, wollte auch sie arm leben. Bei der Aufnahme von Kandidatinnen für ihre Klöster nahm Teresa in gleicher Weise arme wie begüterte Frauen auf. An die Priorin von Soria schrieb sie: „Daß es der Mutter Subpriorin besser geht, freut mich. Wenn sie beständig Fleisch essen muß, so macht das nichts, selbst wenn es in der Fastenzeit wäre. Das ist nicht gegen die Regel, weil eine Notwendigkeit vorliegt. Seien Sie in diesem Punkt nicht eng. Ich bitte unseren Herrn, er möge ihnen Tugenden geben, besonders Demut und gegenseitige Liebe, das ist das Wichtigste.“³⁷

So sehr Teresa dem einsamen Gebet in der Tagesordnung für ihre Konvente den Vorrang einräumte, so sehr betonte sie, daß man aus Gründen des Gehorsams und der Nächstenliebe bereit sein müsse, gegebenenfalls auf dieses Beten zu verzichten. „In diesen Fällen erfordern die anfallenden Pflichten, die Zeit zu opfern, die wir gerne Gott widmen möchten“, dies heißt, „Gott erfreuen und für ihn arbeiten, denn er sagt selbst: ‚Was ihr einem der geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan‘ (Mt. 25,40). Und was den Gehorsam betrifft, so will Gott nicht, daß wir einen anderen Weg gehen als er, und wer ihn in Wahrheit liebt, der folge ihm, ‚der gehorsam war bis in den Tod‘. (Phil. 2,8).“³⁸ „Wie wenig können jene ruhen, wenn sie sehen, daß sie ein wenig dazu beitragen, daß nur einem einzigen Menschen zum Fortschritt im Guten geholfen wird, zu größerer Liebe, zum Trost, oder zur Befreiung aus einer Gefahr . . . Es wäre schlimm, wenn wir uns weigern würden, etwas

³⁶ Ebd. S. 137

³⁷ Ebd. S. 143

³⁸ Klosterstiftungen, S. 46

Wichtiges sofort zu tun, wenn Gott uns deutlich einen Auftrag gibt, und wir es vorziehen würden, innerlich zu beten, weil dies gerade uns mehr liegt. Das wäre ein schöner Fortschritt in der Liebe Gottes. Wir würden ihm damit die Hände binden im Wahn, Gott könnte uns nur auf einem einzigen Weg voranbringen.³⁹

Anna von Jesus sagte von Teresa: „In den Klöstern bediente sie uns oft im Speisesaal und im Krankenzimmer. So stillte sie ihr sehnsüchtiges Verlangen, die Nächstenliebe zu üben. Sie äußerte, daß sie jene sehr beneide, die beständig Gelegenheit hätten, Nächstenliebe zu üben. Wir sollten es wenigstens durch das Gebet tun.“⁴⁰

7. Ich bin eine Tochter der Kirche

Teresa übte ihre Autorität klug und sachgemäß aus. Sie hatte mit ihren Gründungen eine Bewegung eingeleitet, die nach raschem Handeln drängte. Manchmal sträubten sich ihre Mitarbeiterinnen, Ämter oder Verpflichtungen zu übernehmen, sie fühlten sich zu jung oder überfordert. Teresa entgegnete in solchen Fällen: „Auch Franziskus und Dominikus hätten bei der Gründung ihrer Klöster Menschen gebraucht, die ihnen kurz zuvor von Gott geschickt worden seien. Wir sollten uns nur bemühen, vollkommen zu handeln, das sei die Hauptsache.“⁴¹

Die Priorin von Sevilla berichtet: „Teresa wandte die größte Sorgfalt an, keine unzufriedene und widerspenstige Nonne zu einer Gründung zu schicken. Mit Recht glaubte sie, daß man auf eine solche Schwester keine Hoffnung setzen könnte.“⁴² Wie Jesus Jünger in seinen Dienst nahm und sie alsbald zur Verkündigung seiner frohen Botschaft aussandte, so hatte auch Teresa wenig Zeit, ihre Schwestern für das zu formen, wofür sie sie einsetzte. „Traurige Leute liebte sie nicht, und darum wollte sie auch nicht, daß jemand in ihrer Begleitung sich traurig zeigte. ‚Gott bewahre mich vor verdrießlichen Heiligen‘, sagte sie.“⁴³ Teresa förderte bei ihren Schwestern, was wir seit dem 2. Vat. Konzil „aktiven und verantwortlichen Gehorsam“ nennen.⁴⁴

Gehorsam hat für Teresa etwas mit Leiden zu tun. Wer mit Jesus aufrichtig spricht: „Vater, dein Wille geschehe“ sollte nicht denken, Gott würde dafür Freude, Ehre oder Reichtum schenken. „So wenig liebt er euch nicht . . . fragt nur seinen Sohn . . . und seht, wie er ihn dem Tod am Kreuz preisgab. Gott teilt seine Gaben aus, nach dem Mut, den er in jedem von uns sieht . . . Wer ihm große Liebe entgegenbringt, den hält er fähig, viel für ihn zu lei-

³⁹ Ebd. S. 47

⁴⁰ Ebd. S. 369

⁴¹ Ebd. S. 368

⁴² Ebd. S. 384

⁴³ Ebd. S. 387/8

⁴⁴ Kleines Konzilskompodium, Rahner/Vorgrimler, Herder 1967, S. 326

den.“⁴⁵ Leiden hat etwas mit Durchhalten zu tun. „Es soll nicht sein, wie bei manchen Ordensleuten, die (Gehorsam) versprechen, und wenn sie ihr Versprechen nicht halten, zur Ausrede Zuflucht nehmen, sie hätten nicht verstanden, was sie versprochen haben . . . Es scheint leicht zu sein, den eigenen Willen dem Willen eines anderen zu überlassen, später aber überzeugt man sich aus Erfahrung, daß dies das Härteste ist, was ein Mensch tun kann.“⁴⁶

Hart ging Teresa mit dem Streben nach Ehre ins Gericht. In ihren Konventen war es unwichtig, wer von adeliger Herkunft war oder nicht. Damit die Schwestern diese Vorstellungen von Ehre loßließen, gab jede ihren Familiennamen auf und nahm einen geistlichen Namen an. Aus der Adelligen Teresa de Ahumada wurde eine Teresa de Jesus. Das war keine fromme Spielerei. Teresa war realistisch genug, um zu wissen, daß auch die heiligste Ordnung von der Sünde nicht verschont bleibt. Teresas Ermahnung an ihre Schwestern ist zugleich Zeitkritik: „Auch in den Klöstern erfindet (der Teufel) Ehrenpunkte und führt wie in der Welt seine Gesetze ein, nach denen man in den Würden auf- und absteigt. Da behaupten die Gelehrten ihren Rang nach den Wissenschaften, die sie lehren. Ich verstehe das nicht. Liest einer z. B. Theologie, darf er nicht herabsteigen, um Philosophie zu lesen. Das ist nämlich ein Ehrenpunkt, daß er auf- und nicht absteigt. Sollte er im Gehorsam herabsteigen, hält er das für eine Beleidigung. Andere unterstützen ihn darin und halten dies für eine Schande. Der Teufel kommt mit Gründen, daß der Ordensmann annimmt, er habe das göttliche Recht auf seiner Seite. Nicht anders ist es bei uns Nonnen. Ist eine Priorin gewesen, darf sie zu keinem niedrigeren Amt gebraucht werden. Ist eine Schwester älter, muß auf sie mehr Rücksicht genommen werden. Das übersehen wir nicht, und halten es sogar noch für ein Verdienst, weil der Orden dies vorschreibt. Wirklich, man kann darüber lachen, obwohl man eher weinen sollte. Der Orden befiehlt doch nicht, wir sollten keine Demut haben. Sicher schreibt er eine Ordnung vor. Meine eigene Ehre sollte mir aber nicht so wichtig sein.“⁴⁷

Ordensgehorsam hatte für Teresa etwas mit Ordnung, mit menschlichem Miteinander und Zueinander zu tun, mit der Fähigkeit, sich einem größeren Ganzen einordnen zu können. Frucht dieser schwesterlichen Gemeinschaft, dieses Gehorchens um Jesu Willen, ist der Friede, den Jesus denen verheißt, die ihm nachfolgen. Ziel dieses Lebens in Gemeinschaft ist eine tiefe, unzerstörbare Freundschaft mit Gott. Gehorchen wird zur „Gewaltenteilung“. „Der Herr schenkt dem Menschen eine solche Freundschaft, daß er ihm nicht nur den eigenen Willen wieder läßt, sondern den seinen noch dazu gibt. In dieser Freundschaft ist es für ihn eine Freude, daß sich beide (Gott und Mensch), wie man zu sagen pflegt, gegenseitig in die Herrschaft teilen. Der Liebende erkennt, alles, was er besitzt, hat er empfangen. Diese Fähigkeit zu

⁴⁵ Teresa von Avila, Weg der Vollkommenheit, S. 167

⁴⁶ Ebd. S. 166

⁴⁷ Ebd. S. 187

empfangen, ist das höchste Tun, zu dem der Mensch von Gott befähigt wird. Die Erkenntnis, daß das Geschöpf nichts ist aus eigener Machtvollkommenheit, verhilft ihm zu seiner eigentlichen Größe. „Nur wer demütig ist, kann hier etwas leisten. Diese Demut wird nicht erworben durch verstandesmäßiges Nachdenken, sondern durch eine klare Schau der Wahrheit.“⁴⁸

Bis in ihr Sterben hinein betonte Teresa, daß sie „eine Tochter der Kirche sei“. Dieses Tochtersein bedeutete für sie nicht falsche Abhängigkeit, Infantilismus, sondern Sein vor Gott, zu dem uns Christus befreit hat. Teresa kannte keine Untertanengesinnung, sie liebte keine Befehlsempfänger. Teresa war ein Mensch, bereit, sich von Gott gebrauchen und verbrauchen zu lassen. Gehorchen hieß für sie, in unabdingbarer Treue zur Glaubensgemeinschaft zu stehen, die ihr das Leben mit Christus vermittelt hatte. Diese Treue schloß aufbauende Kritik nicht aus: Gründung eines neuen Klosters, Gründung eines neuen Ordenszweiges, der nach ihrem Tod zu einem neuen Orden wurde. Gehorchen in einem Orden hieß für Teresa, ihr eigenes Leben einsetzen, auf das Spiel setzen, es von innen heraus von Christus erneuern und verwandeln zu lassen. Das ist ihr gelungen, mit Gottes Kraft. Man konnte Teresa nicht schärfer verletzen, als wenn man ihr Ungehorsam gegenüber der Kirche vorwarf. „Man hat mich eine Landstreicherin genannt und ein unruhiges Weib und behauptet, ich hätte die Klöster ohne Erlaubnis des Papstes und des Generals gegründet. Kann man etwas Schlimmeres, oder eines Christen Unwürdigeres vorbringen? . . . Ich denke, die Prüfung kommt von oben. Der Herr will, daß wir leiden und daß niemand da ist, der für die Wahrheit eintritt und ein gutes Wort für mich einlegt.“⁴⁹

Bei allem Erfolg, der Teresa bei ihren Klostergründungen zufiel, blieben ihr Leiden bis zu ihrem Heimgang am 4. Oktober 1582 nicht erspart. Sie starb als tapfere Kämpferin, mitten auf einer Reise zu einem ihrer Klöster. Ein Gebet, daß sie in ihren letzten Tagen wiederholte, waren die Psalmworte: „Ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verschmähen“ (Ps 51,19).

⁴⁸ Ebd. S. 170

⁴⁹ Herbstrith, S. 139

Den Texten Teresas von Avila liegt die Übersetzung von A. Alkofer OCD zugrunde: Sämtliche Schriften der hl. Teresa von Jesus, Kösel, München

I. Band, Das Leben der hl. Teresia von Jesu, 2. Aufl. 1952

II. Band, Das Buch der Klosterstiftungen, 3. Aufl. 1980

VI. Band, Weg der Vollkommenheit, 1941

Die Zitate aus den Briefen Teresas von Avila wurden zitiert nach W. Herbstrith, Teresa von Avila, Kaffke, 4. Aufl. 1981

Weiterführende Literatur:

Karmel in Deutschland, Teresa von Avila – 400. Todestag, Kaffke, Hrsg. Ulrich Dobhan / Veronika E. Schmitt, München, 1981

Waltraud Herbstrith, Vor Gottes Angesicht, Beten mit Teresa von Avila (Texte aus ihrem Leben), Kaffke, München, 1981